Die offene Tür.

Nach fünfjähriger Dauer ist nun am 12. Juli die Blockade aufgehoben worden, die Blockade, die Englands bester Helfer im Streit wider Deutschland gewesen ist. Wir können wieder aufatmen, wenngleich noch mancherlei zu wünschen übrig bleibt. Es wäre grundverkehrt anzunehmen, daß wir nun mit aller Welt ohne weiteres in einen Warenaustausch wie einst im Frieden eintreten könnten. Richtig ist wohl, daß nicht nur bei den Neutralen, sondern auch bei unseren Feinden eine große Menge von Waren abfuhrbereit stehen, aber es ist doch zunächst die Frage, ob wir in der Lage sind, diese Ware zu bezahlen. Auf der andern Seite wartet auch das neutrale Ausland auf gewisse Erzeugnisse aus Deutschland. Aber es fragt sich, ob wir, ohne gegen die im Friedensvertrag übernommenen Verpflichtungen zu verstoßen, diese Waren liefern können.

Aus den ersten Besprechungen in Versailles, die am 11. Juni stattfanden, sind schon die Schwierigkeiten ersichtlich geworden, die sich noch immer — auch nach der Aufhebung der Blockade — der Wiederbelebung unserer Wirtschaft entgegenstellen. Eine besondere Kommission wird die Frage der Kohlen- und Chemikalienlieferung regeln. Andere Kommissionen werden folgen. Immer aber, was wir auch unternehmen, wird eine feindliche Kommission zu befragen sein, oder aber sie wird Einsprüche erheben und Schwierigkeiten machen. Meldet ja auch jetzt schon die Agence Havas, daß in den nächsten Tagen erst durch die verschiedenen Ententemächte die Bedingungen aufgestellt werden sollen, unter denen die Einfuhr bestimmter Artikel wieder aufgenommen werden soll. Die Meldung ist nicht mißzuverstehen. Die Entente hat natürlich ein Interesse daran, daß sie und die ihr unmittelbar angeschlossenen Länder mit Lebens- und Genußmitteln, sowie mit Rohstoffen aus Übersee vor den Neutralen und vor Deutschland versehen wird. Es wird nun also in den nächsten Tagen festgelegt werden, welche Waren und welche Mengen von dem Weltbestande bezw. von dem Weltüberfluß nach Deutschland geleitet werden sollen. Freilich, in Amerika scheint man ein wenig anders über die Lage zu denken. Unmittelbar nach der Aufhebung der Blockade hat sich von Philadelphia sofort ein Schiff nach Hamburg aufgemacht, andere nach Hamburg und Bremen werden folgen, sobald sie Ladung genommen haben und aus den südlichen Häfen wird Baumwolle direkt nach Deutschland verschifft werden.

Wie es auch sei, es ist doch ein Anfang. Endlich, nach fünf langen Jahren können wir aufatmen, können wir daran denken, auch mit den Neutralen wieder in geregelte Handelsbeziehungen zu kommen. Denn mit der Aufhebung der Blockade gegen Deutschland sind natürlich auch alle Handelsbeschränkungen gefallen, denen die Neutralen im Verkehr mit uns unterworfen waren. Die Handelskontrollstellen in der Schweiz und in Holland, in Dänemark und in Schweden sind aufgelöst und die Neutralen können uns liefern und von uns kaufen, was ihnen paßt, soweit es die Bedingungen des Friedensvertrages nicht verletzt. Die Aufhebung der Blockade ist der einzige Erfolg des Friedensschlusses, den wir auf unserm Gewinnkonto buchen können. Es wird an uns sein, auch diesen kleinen Gewinn aufzubauen; denn in der Tat sind mit der Aufhebung der Blockade die Voraussetzungen geschaffen, Deutschlands Volk wieder arbeitsfähig und arbeitsfreudig zu machen. Es wird eben alles darauf ankommen, welchen Gebrauch wir von der endlich wiedergewonnenen Handelsfreiheit machen.

Wie nun einmal die Dinge liegen, kann immer nur von einer beschränkten Einfuhr die Rede sein, denn wir sind abhängig von der Welttonnage (da wir keine nennenswerten eigenen Handelsschiffe haben) und diese Welttonnage steht nur zu einem geringen Bruchteil zu unserer Verfügung. Uns geht es wie jenem Kinde im Märchen, dem eine gute Fee die Wünsche freigestellt hatte und das im Übermut der Freude und der Begehrlichkeit ganz belanglose Dinge wünschte, um dann einzusehen, daß es die notwendigsten Sachen vergessen hatte. Auch wir haben tausend Wünsche. Aber wir müssen, da nur ein Bruchteil von ihnen erfüllt werden kann, sorgsam in der Wahl sein. Wir brauchen Rohstoffe, damit Hochöfen, Webereien, Spinnereien, Maschinenfabriken wieder arbeiten können, aber wir brauchen auch Fett, Brot und Fleisch, damit die Menschen, die die Rohstoffe verarbeiten sollen, arbeitsfähig werden. Damit ist das Programm für die Einfuhr umrandet. Nur eine planmäßige Organisation der Einfuhr in Verbindung mit einer genau festgelegten Ausfuhr vermag unser Wirtschaftsleben aufzurichten und unser zusammengebrochenes Land wieder als brauchbares Glied dem Welthandel einzufügen.

Immer aber bleibt eine Vorbedingung zu erfüllen: wir müssen arbeiten. Wenn wir nicht arbeiten, kann die Aufhebung der Blockade keine wohltätige Wirkung haben; denn nur mit Arbeit können wir bezahlen, nur mit Arbeit auch die unglückseligen Wirkungen der fünfjährigen Absperrung langsam aufheben. Fast eine Million Menschen hat sie als Opfer gefordert, fast 60 Milliarden sind dem deutschen Volksvermögen verlorengegangen. Jahrzehnte werden notwendig sein, um die Lücken auszufüllen, aber wir können weltgeschichtlichen Ruhm erwerben, wenn wir aus beispiellosem Verlust und Fall einen beispiellosen Aufstieg durch Fleiß, Arbeit und Disziplin machen. Jetzt müssen wir zeigen, was wir können, jetzt endlich müssen wir erwachen oder wir müssen untergehen.

Die Kriegsgefangenen kommen.

Die ersten Transporte.

Nachdem auf Anordnung Clemenceaus der Heimtransport der Kriegsgefangenen aus Frankreich nunmehr begonnen hat, ist damit zu rechnen, daß in absehbarer Zeit die Rückführung durchgeführt sein wird.

Die Heimkehr der deutschen Kriegsgefangenen aus den Ost- und Südgebieten hat bereits eingesetzt. In Schlesien sind zur Sammlung der Transporte große Durchgangslager errichtet worden. In Ohlau und in Neiße, in Breslau und in anderen großen Städten, z. B. Glatz, Liegnitz, Görlitz, Sagan, sind, um den Gefangenen einen würdigen Empfang zu bereiten, Empfangsausschüsse gegründet worden. Auf dem Bahnhof Annaberg, unmittelbar an der oberschlesisch-tschechischen Grenze, sind bereits vier Transporte angekommen.

Wie aus Taucha bei Leipzig berichtet wird, sind sechs große Transporte deutscher Kriegsgefangener angemeldet worden. Man spricht von 200 000 Mann. Die ersten Transporte werden bereits in den nächsten Tagen erwartet.

31 595 deutsche Gefangene in England.

Nach einer Mitteilung im englischen Unterhause befanden sich am 1. Juli noch 31 595 deutsche Kriegsgefangene in England, von denen 22 146 für landwirtschaftliche Arbeiten des Kriegsamtes und 628 in einer Kalkfabrik in Buxton beschäftigt werden.

Unter den jetzt aus Amerika im Haag eingetroffenen Deutschen befinden sich die Besatzungen der in Amerika beschlagnahmten deutschen Schiffe, unter ihnen auch der Kapitän der „Vaterland".

Politische Rundschau.

Deutschland.

Rücktritt Wissells. Der Reichswirtschaftsminister Wissell und der Unterstaatssekretär im Reichswirtschaftsministerium v. Moellendorff haben ihr Abschiedsgesuch eingereicht, ebenso der Bankier Andreae, der dem Ministerium in Handels- und Finanzfragen ehrenamtlich zur Seite gestanden hat. Der Reichsernährungsminister Robert Schmidt hat das Reichswirtschaftsministerium kommissarisch übernommen.

Die große Vermögensabgabe. Der Gesetzentwurf über die große Vermögensabgabe ist nunmehr veröffentlicht worden. Der Leitsatz des Gesetzentwurfes, der die Bezeichnung „Entwurf eines Gesetzes über das Reichsnotopfer" trägt, lautet: „Der äußersten Not des Reiches opfert der Besitz durch eine nach den Vorschriften dieses Gesetzes zu bemessende große Abgabe vom Vermögen." Die Abgabepflicht erstreckt sich auf die Angehörigen des Deutschen Reiches, auf staatsfremde Personen, wenn sie im Deutschen Reiche einen Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt haben, und auf Ausländer, die sich im Deutschen Reiche dauernd des Erwerbs wegen aufhalten. Daneben sollen Aktiengesellschaften, Gesellschaften mit beschränkter Haftung, Versicherungsgesellschaften auf Gegenseitigkeit, eingetragene Genossenschaften, Berggewerkschaften usw., aber auch alle sonstigen juristischen Personen, sowie nicht rechtsfähige Vereine und Stiftungen ohne juristische Persönlichkeiten der Abgabe unterworfen werden. Abgabepflichtig ist nur der den Betrag von 5000 Mark übersteigende Teil des Vermögens. Besitzt also jemand 50 000 Mark, so würden nur 45 000 Mark abgabepflichtig sein.

Sammelmappe

für bemerkenswerte Tages- und Zeitereignisse.

* Der Heimtransport der Gefangenen aus den Ost- und Südgebieten hat bereits begonnen.
* Im Münchener Hochverratsprozeß lautet das Urteil gegen Mühsam auf 15 Jahre Festung und gegen Wadler auf [illegible] Jahre Zuchthaus.
* In Mannheim wurde die ganze Lebensmittelkommission des Arbeiterrats wegen Schiebungen mit Branntwein, Tabak und Salvarsan verhaftet.
* Die englische Zensur über die neutrale Post ist aufgehoben.
* In Italien wird die Lage mit jedem Tage kritischer.
* Die Entente wird an Ungarn ein Ultimatum richten, in dem die Abschaffung der Räteregierung gefordert wird.
* Der ehemalige Kriegsminister und Generalissimus Enver Pascha und der frühere Großwesir Talaat Pascha sind durch ein türkisches Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden.
* In Amerika rechnet man mit einem militärischen Vorgehen Wilsons gegen Mexiko.

Deutschnationaler Parteitag. Die Deutschnationale Volkspartei hielt in Berlin unter dem Vorsitz des Staatsministers a. D. Hergt ihren ersten Parteitag ab. In allen Reden klang eine scharfe Kampfansage an die Regierung heraus. Das Signal zur Aufnahme des Kampfes gab der Abg. v. Kardorff mit den Worten: Die Schonzeit für die Regierung ist abgelaufen. Besonders heftige Angriffe richtete der ehemalige Staatssekretär Dr. Helfferich und der Abgeordnete Traub gegen den Reichsfinanzminister Erzberger, der als der größte Schädling Deutschlands bezeichnet wurde. Graf Westarp schildert unsere außenpolitische Lage, die trostlos sei. Aber wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben, daß wir eines Tages das Sklavenjoch abschütteln können.

Militärische Räumung Westpreußens. Nach einer Mitteilung von zuständiger Stelle werden die Truppen des 17. Armeekorps, wenn sie aus dem an Polen abzutretenden Gebiet zurückgezogen werden müssen, in dem westlichen Teil der Provinz Pommern untergebracht werden und im deutschbleibenden Teil des westpreußischen Kreises Schlochau. Zunächst wird nach der Durchführung der Räumung an der neuen deutsch-polnischen Grenze wieder ein militärischer Grenzschutz eingerichtet.

Frankreich.

Zur Ratifizierung des Friedens. Vor Mitte September ist, da sowohl der französische Senat wie die Kammer volle vier Wochen für die Ratifizierung des Friedens bedarf und die Ausschüsse beider wichtige Zusatzanträge zu stellen beabsichtigen, das Inkrafttreten des Friedensvertrages nicht denkbar. Die Wortführer des Kammerausschusses bemängelten insbesondere, daß die deutsche Zwangsabrüstung erst im März 1920 beginnen solle. Bis dahin könne sich vieles ereignen.

Finnland.

Die Katastrophe der finnländischen Freikorps in Olonetz tritt immer mehr hervor. Die Freikorps, unter denen sich viel finnländische Schuljugend befindet, flüchten aufgelöst unter Zurücklassung des Gepäcks, der Munition und der Verwundeten. Auch die nordöstliche Gruppe wurde zum Rückzug gezwungen. Fast ganz Südolonetz ist in Händen der Bolschewisten, die sengend und mordend die Dörfer durchziehen und an der unglücklichen Bevölkerung grausame Rache nehmen. Ihre Scharen, die [illegible] ungsweise zehntausend Mann betragen, nähern sich der finnländischen Grenze.

•

Dresden. Die sächsische **Volkskammer** nahm das Übergangsgesetz für die Volksschule mit allen sozialdemokratischen Stimmen gegen alle bürgerlichen Stimmen an. Durch das Gesetz wird vom 1. April 1920 ab der Religionsunterricht aus der Volksschule beseitigt.

Versailles. In der ersten Besprechung mit der neuerrichteten Wiedergutmachungskommission wurde von der Entente die Gestellung von Arbeitskräften als die nächstliegende wichtigste Aufgabe bezeichnet. Es wurde dabei ausdrücklich betont, daß die Freigabe der deutschen Kriegsgefangenen nicht von der Gestellung dieser Arbeiter abhängig gemacht werden solle.

Unter eherner Faust.

Roman von Emmy von Borgstede.

23] (Nachdruck verboten.)

In der rechten Stunde, da hatte ihn unmännliche Schwäche befallen, da hatte er sein junges Leben einem falschen Götzen zum Opfer gebracht — aus Menschenfurcht, aus Scheu vor denen, die jetzt nicht genug der Steine fanden, um ihn damit zu zermalmen. In der rechten Stunde hatte er einer vergessen können, die ihn heute verachtete und verstieß. Nein, um sein eigenes Glück lohnte es keines Kampfes. Der rechte Sieger war der, der von Anbeginn an seinen Sieg glaubte, er hatte viel zu viel an sein Unterliegen gedacht. Darum mußte er es nun klaglos hinnehmen. So wuchs der Mann immer mehr hinein in eine große Abgeschiedenheit und Traurigkeit, so erstickte ihn sein Leztes, seine Wissenschaft beinahe in ihrer Umarmung. Nun, wo sie alle von ihm ließen und selbst der Apotheker sich vorsichtig zurückzog, fühlte Herbach eine starke Sehnsucht wach werden nach Rüdiger Berkensteins sonnigem Wesen. Zu ihm hätte er offen, ohne Rückhalt sprechen, von ihm hätte er Verständnis erwarten dürfen. In Rehberg aber sah man den Baron eigentlich nie, nur zuweilen, wenn er zum Bahnhof fuhr. Aber sein edles Gespann trug ihn pfeilschnell vorüber. Anderswo konnte Herbach ihn nicht erreichen. So war ihm auch dies versagt.

Martha ihrerseits begann an ihrer Rolle als leidende benachteiligte Gattin Geschmack zu gewinnen. Sie erschien mit Duldermiene bei ihren Freundinnen, beichtete unter vielem Seufzen ihres Mannes Hartnäckigkeit und ließ sich von Frau Doktor Grün „mein armes Lieb" und Märtyrerin nennen. Arme, liebe Frau Doktor, sagten die klugen Bürgersfrauen von Rehberg und dachten dabei an Marthas eigengebackenen Wiener Kuchen und die schwere Sandtorte auf ihren Kaffees.

Die Hitze des Juni war einer sengenden Glut gewichen. Einem strahlenden, blauen Metallspiegel gleich lag der Himmel über der Erde. Keine Wolke war zu sehen, kein Regen fiel. Menschen und Tiere waren dem Verschmachten nahe. Aber auf den Feldern reiften die Saaten früher als sonst der Ernte entgegen und versprachen reichen Ertrag. Die Obstbäume neigten sich unter ihren Früchten.

Als aber die Sensen gedengelt wurden, den Segen zu schneiden und zu bergen, begann es zu regnen. Erst entlud sich die entsetzliche atemberaubende Schwüle in einem Gewitter, dann regnete es einige Tage, während es warm und sogar heiß blieb, dann wurde es kühl, fast rauh und regnete noch immer.

So ging es wochenlang.

Die goldenen Wogen des Korns, die sonst im Sonnenglanz einen feinen und doch starken Duft ausströmten, schlug der Regen zu Boden. Noch auf dem Halm verdarb der Rest mit seinem brennenden Rot ganze Morgen mannhohen Hafers und Weizens, das Heu versaulte auf den grundlosen Wiesen. Überall sah man ernste, sorgenvolle Gesichter. Der Landmann sah den Fleiß eines Jahres, die Hoffnung langer, arbeitsreicher Monate zu Grunde gehen, ohne helfen zu können. Keiner konnte dem andern Trost bringen. Sie wußten ja alle dasselbe: der Regen muß aufhören, die Sonne muß wieder scheinen! Sie wußten aber auch: wir können nichts dazu tun, nichts — nichts, denn wir sind ohnmächtig. Alles kommt aus der Hand eines Höheren, dem Wolken und Winde gehorchen.

Endlich, endlich ließ der Regen wieder nach, aber die rauhe Witterung mit Abend- und Morgennebeln blieb. Da kam es wie ein großes Fürchten über die Menschen. Man wußte nicht weshalb und vor wem, aber es war da dieses Erzittern vor einer drohenden Gefahr. Und eines Tages trat es zutage. Zuerst wußte es Doktor Herbach, dann erfuhren es auch die andern.

Um Rehberg herrschte der Typhus, der Typhus in seiner schwersten Gestalt. In manchen Dörfern gab es in jedem Hause einen Kranken, in manchen Häusern drei oder noch mehr von der Seuche Ergriffene.

Die Städter hatten Doktor Herbach in Acht und Bann getan, die Landleute aber vertrauten ihm. Voller Angst und Zagen kamen sie und er folgte ihrem Ruf unermüdlich. Für ihn gab es keinen geregelten Schlaf, keine festgesetzten Mahlzeiten mehr, die Kranken galten ihm alles. Ein Wort des Dankes von erblichenen Lippen, ein freudvoller Händedruck, wenn es ihm gelungen war, Hilfe oder gar Rettung zu bringen, goß zum ersten Mal seit langer Zeit Frieden in seine Brust und machte ihn stark.

Der Ansteckungsgefahr wegen hatte Martha sein Bett ins Sprechzimmer bringen lassen und er freute sich dessen. Er bedurfte nach den übermenschlichen Anstrengungen, die ihm zugemutet wurden, jetzt zuweilen tiefster Ruhe. Die Herzenshärte, welche in diesem Schritt lag, verletzte ihn nicht. Er hatte nichts anderes von ihr erwartet.

Jetzt ein wenig Verständnis und Mitempfinden von ihrer Seite und Herbach würde bei seinem jetzigen Gemütszustande noch einmal versucht haben, den Abgrund zwischen sich und der Mutter seiner Kinder zu überbrücken. Aber Martha dachte nur an sich und ihr gefährdetes Ich. Kein freundliches, teilnehmendes Wort empfing den übermüdeten, bleichen Mann, keine Hand bot sich ihm bei seiner Heimkehr. Sie wich ihm zurück, wie vor einem Aussätzigen und sperrte das Zimmer ab, wenn er kam.

Hier an den Betten der Kranken, der Sterbenden begegnete Waldemar Herbach aber einem andern, einem, den er längst gern wiedergefunden hätte. Ungesucht und unerwartet trat ihm überall Rüdiger von Berkenstein entgegen. Die Krankheit brachte nicht nur Entsetzen in Dörfer und Häuser, sondern auch Not und Hunger. Händeringend stand die Mutter, wenn Mann und Kinder krank lagen und kein Geld im Hause war, alles Erforderliche zu beschaffen. Wer da gewacht an den Herrn des Jagdschlosses gedacht hatte, niemand wagte es zu sagen. Einer aber hatte seine Hilfe erbeten, und stillschweigend gab der Edelmann ohne Ende.

(Fortsetzung folgt.)